

Daniel Tödt



# Elitenbildung und Dekolonisierung

Die Évolués in Belgisch-Kongo 1944-1960



Daniel Tödt: Elitenbildung und Dekolonisierung

# Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Paul Nolte,  
Alexander Nützenadel, Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding, Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)  
und Jürgen Kocka (1972–2013)

Band 228

Vandenhoeck & Ruprecht

Daniel Tödt: Elitenbildung und Dekolonisierung

Daniel Tödt

# Elitenbildung und Dekolonisierung

Die Évolués in Belgisch-Kongo 1944–1960

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer  
Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein und  
dem Center for Metropolitan Studies an der TU Berlin.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Mit 19 Abbildungen

Umschlagabbildung: »Le bureau du clerc«, L. Koyongonda. HP.1949.34.1,  
RMCA Tervuren collection; photo H. Goldstein, SOFAM ©

ISSN 2198-297X  
ISBN 978-3-647-37057-6

© 2018, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Vandenhoeck & Ruprecht Verlage  
[www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen | [www.text-form-art.de](http://www.text-form-art.de)

## Inhalt

Einleitung . . . . .	7
1. Belgiens Kolonialherrschaft und die verschleppte Elitenbildung . . . . .	37
1.1 Die zögerliche Kolonialmacht (1908–1940) . . . . .	37
1.2 Zweiter Weltkrieg, zweite Kolonisierung . . . . .	52
1.3 Entwicklungseliten . . . . .	61
2. Elitenzeitschrift zwischen Propaganda und Mitsprache . . . . .	77
2.1 Voix du Congolais . . . . .	77
2.2 Die Presse katholischer Missionsorden . . . . .	86
2.3 Kontrolle der Reformen und Kontrolle der Évolués . . . . .	93
3. Die Debatte um den Évolués-Status (1944–1948) . . . . .	109
3.1 Recht und koloniale Ordnung: Segregation nach Zivilisiertheit . . . . .	109
3.2 Kontroversen in der kolonialen Öffentlichkeit . . . . .	115
3.3 Reformstau: Expertenkommissionen und das Évolués-Problem . . . . .	124
3.4 Mediale Interventionen: Propaganda für eine Status-Reform . . . . .	130
3.5 Carte du mérite civique: Elite-Status als Notverordnung . . . . .	139
4. Von perfektionierten Afrikanern und Snobs (1945–1952) . . . . .	143
4.1 Kulturelle Figuren und Diskurse elitärer Selbstvergewisserung . . . . .	143
4.2 Bildung als Charakterschule . . . . .	151
4.3 Kleider machen (keine) Évolués . . . . .	153
4.4 Alkohol und Barkultur . . . . .	157
4.5 Die Évolués-Familie . . . . .	161
4.6 Häuslichkeit und Wohnwelten . . . . .	168
4.7 Verantwortungsvoller Konsum und kongolesische Sparkasse . . . . .	171
5. Vereinsgeselligkeit zwischen Sein und Sollen (1944–1953) . . . . .	177
5.1 Entstehung und Kontrolle der afrikanischen Vereine . . . . .	177

5.2	Zusammenhalt und Abgrenzung ehemaliger Missionsschüler . . .	190
5.3	Engagierte Kolonialbeamte und erlauchte Kreise . . . . .	199
5.4	Auf verlorenem Posten: Der Évolués-Verein in Stanleyville . . . .	205
5.5	Illegitime und verrufene Geselligkeit . . . . .	213
6.	Das Leben der Anderen: Zur Ernennung der Elite (1948–1956) . . .	223
6.1	Eine Frage der Assimilation: Der zweistufige Évolués-Status . . .	223
6.2	Zivilisiertheit, Auswahlkommissionen und Schein-Transfer . . .	236
6.3	Bewerbungen und Auswahlverfahren . . . . .	243
6.4	Die koloniale Reifepfung . . . . .	252
6.5	Sozialprofile und Erfolgsquoten . . . . .	260
7.	Eine Gemeinschaft der Ungleichen (1952–1956) . . . . .	271
7.1	Belgisch-kongolesische Visionen und verwehrte Anerkennung . .	271
7.2	Diskriminierte Kongolesen, unvollendete Belgier . . . . .	277
7.3	Differenzen statt Gleichberechtigung . . . . .	282
7.4	Schulkrieg und Manifeste der Selbstbestimmung . . . . .	286
8.	Fliehkräfte der Dekolonisierung (1957–1960) . . . . .	297
8.1	Städte der politischen Ethnisierung . . . . .	297
8.2	Kongolesisches Stimmengewirr und Évolués in der Krise . . . .	302
8.3	Das Stolpern in die Unabhängigkeit . . . . .	308
8.4	Aufstieg der alten Elite, Zerfall des neuen Staates . . . . .	321
	Schlussbetrachtung . . . . .	327
	Dank . . . . .	341
	Abkürzungen . . . . .	345
	Bildnachweis . . . . .	347
	Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	348
	Register . . . . .	380
	Ortsregister . . . . .	380
	Personenregister . . . . .	381
	Sachregister . . . . .	383

## Einleitung

Kleinbürgerliche Familienidylle im Herzen Zentralafrikas: Der Vater im Bildvordergrund dominiert in einem Sessel sitzend die Wohnzimmerzene. Er trägt ein weißes Hemd mit Schlips, polierte Lederschuhe und eine Hose mit Bügelfalte. Seine Ellenbogen ruhen auf der Sessellehne, während er sich in die Lektüre der *Voix du Congolais* vertieft, einer seit 1945 vom Generalgouvernement herausgegebenen Zeitschrift für die afrikanische Elite Belgisch-Kongos. Mitten, aber im Hintergrund des Bildes, hält seine ein Kleid tragende Ehefrau ein Kleinkind auf dem Arm. Links vor ihr befinden sich zwei Kinder, der ältere Sohn liest ebenfalls. Das Wohnzimmer ist mit einem Radio und einem Ventilator ausgestattet, die Tische sind mit Blumen und Häkeldecken dekoriert. Auf dem Wohnzimmertisch, um den herum sich die Familienmitglieder arrangieren, steht ein Teeservice.

Das 1952 im Auftrag der Presse- und Propagandaabteilung entstandene Foto mit dem Titel »Eine Familie kongolesischer Évolués in Léopoldville« offenbart, was vom belgischen Kolonialstaat im Rahmen der afrikanischen Elitenbildung als vorbildliches und zivilisiertes Familienleben apostrophiert wurde. Es ist nur ein Beispiel für die unzähligen Aufnahmen und Artikel zum Modell-Évolué, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der kolonialen Öffentlichkeit zirkulierten. Die sogenannten Évolués waren eine kleine, aber elitäre Gruppe gebildeter Afrikaner,<sup>1</sup> zu denen Abgänger weiterführender Missionsschulen und Inhaber subalternen Posten in der kolonialen Berufswelt zählten. Sie hatten bereits kurz vor Kriegsende damit begonnen, Ansprüche gegenüber dem Kolonialstaat zu formulieren. Sie verlangten nach einem rechtlichen Sonderstatus, nach verbesserten Lebensbedingungen, mehr Mitsprache und Anerkennung. »Was wird unser Platz in der Welt von morgen sein?«,<sup>2</sup> so brachte ein afrikanischer Autor im März 1945 ebenso besorgt wie erwartungsvoll die Frage nach ihrer Position in

1 In dieser Studie wird die – nicht optimale – Bezeichnung Afrikaner und afrikanische Bevölkerung verwendet, um sie schematisch von den Europäern und der europäischen Bevölkerung in Belgisch-Kongo abzugrenzen. Von Kongolesen und Belgiern wird die Rede sein, wenn diese Begriffe in den Quellen auftauchen oder zur Unterscheidung von Gruppen notwendig erscheinen. Der Vorteil der Bezeichnung Afrikaner liegt darin, dass er quellennah ist und Kongolese in der Regel auf die Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft verweist, welche in Belgisch-Kongo erst seit Ende der 1950er Jahre diskutiert wird. Zur Problematik, Gruppen und Identitäten als Analyseeinheiten zu nutzen, *Brubaker u. Cooper*.

2 *Tchibamba*, Quelle sera notre place. Alle im Buch verwendeten Zitate aus fremdsprachiger Literatur und Quellen wurden vom Autor ins Deutsche übersetzt.

der künftigen kolonialen Ordnung auf den Punkt.<sup>3</sup> In dieser Zeit legte der Kolonialstaat umfangreiche Programme zur Elitenbildung auf und definierte, was eine afrikanische Elite überhaupt auszeichnen sollte. Es entstand eine stark idealistische und kolonialstaatlich gelenkte Diskurs- und Bilderwelt, in der sich die *Évolués* einzurichten hatten, um als legitime Vertreter der kolonialen Elite angesehen zu werden. Die koloniale Öffentlichkeit, allen voran Zeitschriften wie die *Voix du Congolais*, bildete die neue afrikanische Elite ebenso sehr ab, wie sie diese inszenierte und lenkte. Wer etwa die rechtlichen Privilegien des Elite-Status für sich beanspruchen wollte, musste unter anderem ein ebenso tadelloses Familienleben vorweisen, wie das eingangs diskutierte Foto zeigte.

Darüber hinaus steht das Foto für ein zentrales Kennzeichen der Diskussion um die *Évolués*. Am linken Rand der Fotografie ist der Körper eines Familienmitgliedes durch den Aufnahmewinkel derart abgeschnitten, dass von der Person lediglich ein unbedecktes Bein und nackte Füße zu sehen sind. Was die bildliche Komposition der idealen Familienszene stört, mag Ausdruck des technischen Unvermögens des Fotografen sein. Im übertragenen Sinne ist dieses Moment des Imperfekten bezeichnend für einen kolonialen Diskurs, welcher die *Évolués* als »unfertige Produkte« der Zivilisierungsmission deutete, die erst durch die gezielte kolonialstaatliche Elitenbildung ihre Vollendung finden sollten. Ob die *Évolués* bereits weit genug entwickelt bzw. zivilisiert wären, um in den Genuss jener Privilegien zu kommen, die der afrikanischen Elite im Zuge der kolonialen Reformen zustehen sollten: Um diese Streitfrage kreisten nach 1945 die Diskussionen zur afrikanischen Elitenpolitik.

Die Bildung einer Elite war erklärtes Ziel des belgischen Kolonialstaates und gehörte zu den vielen »top-down«-Maßnahmen, durch »social engineering« die gesellschaftliche Ordnung der Kolonie zu verändern.<sup>4</sup> Elitenvereine, Zeitschriften und die Vergabe eines eigenen rechtlichen Status waren Institutionen kolonialer Subjektbildung, mit deren Hilfe der Kolonialstaat die afrikanische Elite nach eigenen Präferenzen zu formen gedachte. Welche Vorstellungen machte sich der Kolonialstaat von einer afrikanischen Elite? Wer sollte dazu gehören? Welche Funktion hatte die Elite im Kolonialsystem inne?

Es wäre jedoch nur eine Seite der Geschichte erzählt, wenn das Buch bei den Visionen und Verlautbarungen der europäischen Akteure verharren würde. Elitenbildung wird in dieser Arbeit deshalb als ein sozialer und kultureller Prozess analysiert, in den hauptsächlich Afrikaner involviert waren, die in Selbst- und Fremdbeschreibungen als Elite bzw. *Évolués* angesehen wurden. Damit folgt die Untersuchung der Prämisse, dass die kolonialen Diskurse um soziale Katego-

3 Unter kolonialer Ordnung wird eine spezifische Form von sozialen Ordnungen verstanden. Ganz allgemein lässt sich unter Ordnung die Situiertheit von Menschen in »Organisationen, Institutionen, Systemen ebenso wie in institutionalisierten Erwartungen wie Traditionen, Sitten und Gebräuchen« verstehen. *Baberowski*, Repräsentationen, S. 11 f.

4 Der Begriff »social engineering« beschreibt zuallererst Versuche von Staaten, die soziale Ordnung einer Gesellschaft zu verändern. Für eine Diskussion des Konzepts siehe *Etzemüller*.



Abb. 1: Inszenierung einer Évolué-Familie in Léopoldville, 1952.

rien wie auch die politischen Versuche zur Schaffung, Erhaltung oder Veränderung der kolonialen Ordnung stets die Frage aufwerfen, wie sich die angesprochenen Akteure zu ihrer zugeschriebenen Funktion verhalten haben.<sup>5</sup> So geht es in diesem Buch darum zu zeigen, wie die afrikanischen Akteure auf die kolonialstaatlichen Maßnahmen der Bildung einer afrikanischen Elite wie auch auf die Kolonialreformen nach dem Zweiten Weltkrieg reagierten. Was lässt sich über Stellung, Möglichkeiten und Zwänge der afrikanischen Akteure aussagen, die ab 1945 als Évolués und Elite adressiert wurden? Wie nutzten sie die neuen Möglichkeiten der Einflussnahme? Beschränkten sie die vorgezeichneten Wege des Aufstiegs innerhalb der Kolonialgesellschaft? Oder wichen sie davon ab? Auf welche Widerstände stießen sie?

Das Buch spannt den zeitlichen Bogen vom Beginn der belgischen Kolonialherrschaft im Kongo 1908 bis zu dessen politischer Unabhängigkeit 1960. Im Fokus befindet sich jedoch die kolonialstaatliche Elitenbildung nach 1945. Das Buch versteht sich daher als Beitrag zur Geschichte der »zweiten kolonialen Besetzung«<sup>6</sup> Afrikas und analysiert die Bildung einer afrikanischen Elite vor dem Hintergrund einer Zeit, in welcher der Kolonialismus zwar reformiert, aber keineswegs abgeschafft werden sollte. Aus diesem Blickwinkel folgt die Geschichte

5 Für diese Perspektive stichwortgebend *Cooper u. Stoler*, S. 7. Für eine Ergänzung zu diesem Forschungsansatz *Pesek*, Ende eines Kolonialreiches, S. 31–33.

6 *Eckert*, Herrschen, S. 97.

der afrikanischen Elite keinem Narrativ des antikolonialen Widerstands, wie es in der Historiografie zur Dekolonisierung lange Zeit üblich war.<sup>7</sup> Vielmehr wird eine Geschichte über die gebildeten Afrikaner erzählt, wie sie sich in einem Wandel unterworfenen Kolonialsystem einzurichten versuchten. Die unter Druck der internationalen Gemeinschaft nach 1945 ausgerufene Neulegitimierung der europäischen Fremdherrschaft als »Entwicklungskolonialismus«<sup>8</sup> verieß, vor allem der afrikanischen Elite, neue Möglichkeiten der Partizipation und machte Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Bis in die Mitte der 1950er Jahre stellte für die gebildeten Afrikaner der Marsch durch die Institutionen kolonialstaatlicher Elitenbildung die gewinnbringendste Aufstiegsmöglichkeit dar. Ihre Versuche der Anpassung und Veränderung innerhalb des Kolonialsystems waren Ausdruck eines Mangels an politischen Alternativen, die in Belgisch-Kongo vorherrschten. Dass die letzte Phase der Dekolonisierung nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine Vielzahl unterschiedlicher »politischer Imaginationen« und Entwicklungspfade gekennzeichnet war, mag für die britischen und französischen Kolonien zutreffen,<sup>9</sup> nicht aber für Belgisch-Kongo. Dort wurde der Kolonialismus bis in die Mitte der 1950er Jahre nicht grundsätzlich infrage gestellt, sondern lediglich dessen Form in Politik und Gesellschaft diskutiert. Die Untersuchung möchte demnach auch jenen Anachronismus des belgischen Entwicklungskolonialismus skizzieren, der sich im Vergleich mit den Kolonialreformen anderer europäischer Imperien in Afrika abzeichnete und für den die als *Évolués* bezeichnete afrikanische Elite als symptomatisch gelten kann.

Beim Warten auf koloniale Entwicklung musste die afrikanische Elite viel Geduld aufbringen. Sie vertrieb sich die Zeit mit der Lektüre von Zeitschriften und der aktiven Mitgliedschaft in Vereinen, welche ihnen der Kolonialstaat zur Verfügung stellte, bis ihre Geduld schließlich erschöpft war. So wird die Bildung der afrikanischen Elite als eine Enttäuschungsgeschichte erzählt, die dazu beiträgt, nicht nur die gesellschaftliche Stimmung und den individuellen Erfahrungshorizont besser zu verstehen, in der die Unabhängigkeitsdebatte in Belgisch-Kongo schließlich in Gang kam, sondern auch die turbulenten letzten Jahre der belgischen Herrschaft in Zentralafrika. Die Arbeit folgt Untersuchungen zur Dekolonisierung, die ihre Geschichte weder auf einen von einsichtigen europäischen Politikern geplanten noch von antikolonialen Bewegungen und afrikanischen Nationalisten erzwungenen Prozess verkürzen.<sup>10</sup> Der Kampf einer afrikanischen Elite um eine Loslösung vom Kolonialismus wird ebenfalls behandelt, im Fokus steht jedoch ihr Einsatz für einen besseren

7 Beispielsweise der Klassiker *Ki-Zerbo*. Für eine konzise Darstellung der historischen Prozesse und Forschungsrichtungen zur Dekolonisation *Osterhammel u. Jansen*. Einführend zu Eliten und Dekolonisierung *Düßler u. Frey*.

8 *Eckert*, Spätkoloniale Herrschaft, S. 6.

9 *Cooper*, *Africa*, S. 38. Zur britischen Dekolonisierung *Darwin*.

10 Das Metanarrativ des antikolonialen Widerstands hat andere Spielarten von sozialen Kämpfen unterschlagen. Dazu *Cooper*, *Decolonization*, S. 6–9.

Platz innerhalb der kolonialen Ordnung. So wird die Geschichte der Dekolonisierung um ein Kapitel erweitert, das den Kampf einer kulturell verbürgerlichten Elite um Gleichberechtigung, Anerkennung und Mitsprache im kolonialen System erzählt.

Bisherige Forschungen zur kolonialen Subjektbildung haben sich besonders mit den Versuchen des Kolonialstaates auseinandergesetzt, die Bevölkerung mithilfe sozialer Disziplinierungsprozesse in Akteure zu verwandeln, die zur Aufrechterhaltung kolonialer Herrschaft unumgänglich waren.<sup>11</sup> Ihnen ging es darum zu zeigen, wie der Kolonialstaat die afrikanischen Träger seiner Fremdherrschaft erschuf. Die vom Narrativ der Befreiung aus kolonialen Fesseln geprägten Studien zur Dekolonisierung aus den 1960er und 1970er Jahren hatten angesichts dieser elitären Gruppen noch despektierlich von Kollaborateuren des Kolonialstaates gesprochen, wobei in diesem Begriffspaar die französische Kollaboration mit Nazideutschland während des Zweiten Weltkrieges mitschwingt.<sup>12</sup> Westliche Historiker und Autoren der postkolonialen Nationalgeschichtsschreibung afrikanischer Staaten interessierten sich zuvorderst für den lokalen Widerstand gegen das Kolonialregime. So ist die Gruppe der Mittelsmänner, welche die Kolonialgeschichte Afrikas entscheidend mitprägte, erst in den letzten zwei Jahrzehnten zum Gegenstand einer sozial- und kulturwissenschaftlich informierten Geschichtswissenschaft geworden.<sup>13</sup> Neuere Studien fassen Kollaboration eher wertneutral als Kooperation auf und gehen der Frage nach, welche Anreize die vorwiegend männlichen afrikanischen »Intermediären«<sup>14</sup> in der Zusammenarbeit mit dem Kolonialstaat sahen. Sie folgen den *in situ* verhaltenen Rufen des britischen Historikers Ronald Robinson nach einer Analyse der jeweils spezifischen Möglichkeiten und Spannungen, Verhandlungen und Zwänge, welche die Kooperation der kolonialen Subjekte mit dem Kolonialstaat mit sich brachte.<sup>15</sup>

Der historischen Forschung geht es nicht nur um spezifische Akteursgruppen und Institutionen kolonialer Herrschaft, sondern auch darum, wie die politische Hegemonie des Kolonialstaates im Alltag durch soziale und kulturelle Praxis hergestellt und somit gewissermaßen durch die Interaktion der Akteure institutionalisiert wurde.<sup>16</sup> Sie rekonstruiert an Beispielen der Kolonialgeschichte die wechselseitige Abhängigkeit wie auch die potentiellen Kräfteverschiebungen zwischen Herrschenden und Beherrschten in letztlich auch sozial

11 Für eine Diskussion des Konzepts der kolonialen Subjektbildung *Wirz*, Einleitung, S. 9; *Pesek*, Koloniale Herrschaft, S. 26. Für ähnliche Forschungsperspektiven im anglophonen Raum *Lawrance*, S. 7.

12 Ebd., S. 6.

13 *Eckert*, Herrschen, S. 19–22.

14 Zu diesem Begriff *Pesek*, Ende eines Kolonialreiches, S. 29f., 312; *Lawrance*, S. 5–8. Der Begriff Mittelsmänner wird häufig synonym verwendet; vgl. *Eckert*, Grundbesitz.

15 *Robinson*, S. 123f. In dieser Forschungstradition stehend *Lawrence*.

16 Diese Deutung von kolonialer Herrschaft ist von Michel Foucault inspiriert. *Wirz*, Einleitung, S. 9; *Eckert*, Herrschen, S. 6f.

reproduzierten Machtverhältnissen.<sup>17</sup> Aus dieser Perspektive lassen sich die afrikanischen Mittelsmänner mit Michel Foucault in zweierlei Hinsicht als koloniale Subjekte deuten: einerseits hinsichtlich der Unterwerfung der Subjekte unter die Ordnungsvorstellungen und Disziplinierungsmaßnahmen der Kolonialherrschaft, andererseits als Selbstermächtigung durch die Bekleidung von Sprecherpositionen, die zwar zugewiesen wurden, aus denen sich aber legitime Ansprüche formulieren ließen.<sup>18</sup>

Das vorliegende Buch folgt diesem Spannungsverhältnis der kolonialen Subjektbildung. Wandten sich die bisherigen Forschungen vor allem Schulen, Arbeitsplätzen und Kasernenhöfen zu,<sup>19</sup> stehen hier vom Kolonialstaat lancierte Vereine und Zeitschriften der afrikanischen Bildungselite im Zentrum der Untersuchung. Es werden die Ambivalenzen der kolonialen Subjektbildung verdeutlicht, welche sich auf die »inneren Widersprüche kolonialer Herrschaft«<sup>20</sup> zurückführen lassen.<sup>21</sup> Einerseits bezog der Kolonialstaat aus der selbstauferlegten Mission zur Zivilisierung der afrikanischen Bevölkerung seine Legitimation und stilisierte den Europäer zum Vorbild der kulturellen Assimilation. Andererseits achtete er darauf, dass die »Dosis der Zivilisierung«<sup>22</sup> unter der afrikanischen Bevölkerung nicht zu hoch ausfiel, da das kulturelle Anderssein der Afrikaner doch auch immer den europäischen Herrschaftsanspruch legitimierte. Nicht nur Briten und Franzosen, auch den Belgiern schwebte daher das Idealbild eines verbesserten, aber nicht europäisierten Afrikaners vor.<sup>23</sup>

Die koloniale Subjektbildung, so wichtig sie aus kolonialstaatlicher Sicht war, setzte notwendigerweise die Legitimation der kolonialen Ordnung aufs Spiel, die auf der »Herstellung und Sichtbarmachung von Differenzen zwischen Europäern und Afrikanern«<sup>24</sup> beruhte. Im kolonialen Diskurs waren diese Differenzen stets ein Thema. Sie mussten im Alltag und der sozialen Welt aufgeführt und bewiesen werden, damit die afrikanische Bevölkerung ihr Los als rückständige Untertanen akzeptierte.<sup>25</sup> Die Aufrechterhaltung »kolonialer Dichotomien« bedeutete für die Akteure des Kolonialstaates »harte Arbeit«.<sup>26</sup> Am Beispiel der afrikanischen Elite Belgisch-Kongos wird gezeigt, dass diese Differenzproduk-

17 Zu dieser alltagsgeschichtlichen Lesart von Herrschaftsverhältnissen *Lüdtke*.

18 Für die Ambivalenz der Subjektposition *Foucault*, S. 275. Zu den Grenzen der Übertragbarkeit von Foucaults Diskurskonzept auf die afrikanische Geschichte *Pesek*, Foucault.

19 Zu afrikanischen Polizisten im kolonialen Togo *Glaman*. Zu afrikanischen Bürokraten in Tanganjika *Eckert*, Herrschen. Zu afrikanischen Lehrern im kolonialen Senegal *Jézéquel*. Zu afrikanischen Soldaten in Tanganjika *Pesek*, Koloniale Herrschaft. Zu afrikanischen Arbeitern in Belgisch-Kongo *Seibert*, Globale Wirtschaft. Zur Rolle von Konsum und Werbung für die Schaffung einer Mittelklasse in der Goldküste *Finsterhölzl*, Werbung.

20 Dazu *Pesek*, Koloniale Herrschaft, S. 28.

21 Beispielsweise *Comaroff u. Comaroff*, Revelation, S. 212.

22 *Eckert*, Kolonialismus, Moderne, S. 64.

23 *Cooper u. Stoler*, S. 7; *Eckert*, Kolonialismus, Moderne, S. 64 f.

24 *Pesek*, Ende eines Kolonialreiches, S. 32.

25 *Cooper u. Stoler*, S. 4, 35.

26 Ebd., S. 34.

tion angesichts einer stetig wachsenden Gruppe gebildeter Afrikaner, die jene Zivilisierungsmission zu ihrer eigenen machte und in der kulturellen Assimilation den Königsweg zu gesellschaftlichem Aufstieg und Anerkennung sah, besonders mühselig wurde.

Nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer engen Zusammenarbeit mit dem Kolonialstaat lehnten sich die *Évolués* gegen die Grundfesten der kolonialen Ordnung auf. Auf dieses Paradox verwies der französische Philosoph Jean-Paul Sartre in einem Vorwort zu einer Schriftensammlung von Patrice Lumumba, die drei Jahre nach der Ermordung des ersten Premierministers im unabhängigen Kongo erschien.<sup>27</sup> Bevor Lumumba zur globalen Ikone des afrikanischen Unabhängigkeitskampfes geworden war, hatte er wie andere strebsame *Évolués* nur leise Kritik an der Umsetzung der Kolonialpolitik geübt und die Belgier als vorbildliche Kolonisatoren gepriesen. In Sartres Lesart wohnte diesem Anpassungsbestreben der *Évolués* jedoch subversives Potential inne, weil sie zeigten, dass Afrikaner mit den vermeintlich überlegenen Europäer gleichziehen konnten.<sup>28</sup> Wie gezeigt werden soll, war die von den *Évolués* erzwungene Unabhängigkeit des Kongos 1960 das Ergebnis einer »Revolution, die nicht in den Fabriken losbrach, sondern in den Bürostuben«.<sup>29</sup> Viele der Gehilfen in der Kolonialverwaltung, der Vereinspräsidenten, Journalisten und Inhaber des *Évolués*-Status, die sich als illustre Vertreter der afrikanischen Elite einen Namen gemacht hatten, bekleideten im postkolonialen Kongo hohe Regierungsämter. Wie und warum verwandelten sich die *Évolués* innerhalb von 15 Jahren von Stützen des belgischen Kolonialsystems zu dessen Grabträgern? Diese Frage steht im Zentrum des vorliegenden Buches.

»*Évolué*« ist ein Quellenbegriff des frankophonen Kolonialdiskurses. Er findet sich seit der Zwischenkriegszeit ebenso sehr in den Schriften französischer wie auch belgischer Kolonialakteure.<sup>30</sup> Generell bezog sich der Begriff auf jene Gruppe unter den afrikanischen Männern, die eine weiterführende Schulbildung besaß, sich an der europäischen Kultur orientierte und vornehmlich in den Verwaltungen als Bürogehilfen tätig war. Zunächst tauchte der Ausdruck in den französischen Kolonien Westafrikas auf. Vor allem im Senegal, der seit 1848 einen Sonderstatus unter den französischen Überseebesitzungen hatte, bürgerten sich die Bezeichnungen »*Évolués*« und »*lettrés*« für gebildete und französischsprachige Afrikaner ein, die den als französisch beworbenen Werten und

27 Sartre, S. I–XLV.

28 Ebd., S. XXXIII.

29 Stengers, S. 265. Ganz ähnlich verhielt es sich in Tansania, wo ein Großteil der ersten politischen Ämter ebenfalls an die afrikanischen Bürokraten ging. Eckert, Herrschen, S. 231–242.

30 Zu den *Évolués* der frankophonen Kolonie gibt es eine Handvoll von Einzelstudien. Für das Beispiel Senegal *Genova*; für Gabun *Nnang Ndong*; zu Dahomey *Anignikin*. Der Begriff *Évolués* war jedoch nicht dem subsaharischen Afrika vorbehalten, so bezeichneten Verwaltung und Presse in Algerien während der 1910er Jahre auch die assimilierte muslimische Bildungselite. Hierzu *Carlier*, S. 20.

Lebensweisen nachtrachteten.<sup>31</sup> Einige von ihnen genossen im Senegal seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rechtliche Vorteile wie Mitbestimmungsrechte und eine mindere Form französischer Staatsbürgerschaft.<sup>32</sup> Auch den Bewohnern des 1895 zusammengefassten, gigantischen Kolonialgebietes Französisch-Westafrika stand unter der Voraussetzung kultureller Assimilation der sogenannte »Évolués-Status« offen, den bis 1936 von 14 Millionen Einwohnern eine lediglich 2.000 Personen umfassende Minderheit besaß.<sup>33</sup> Évolués konnte demnach ebenso sehr eine soziale Gruppe, das kulturelle Selbstverständnis von Individuen wie auch einen rechtlichen Status beschreiben. Es handelt sich um einen Begriff kolonialer Kategorisierung, welcher sich einer definitiven Bestimmung entzieht und dessen Bedeutung es für die jeweilige historische Situation spezifisch herauszuarbeiten gilt.

Ferner reihte sich der Begriff »Évolués« in eine koloniale Fortschrittssemantik ein, die afrikanischen Gesellschaften einen zivilisatorischen Rückstand nach europäischem Maßstab zuschrieb, der aber langfristig individuell, durch kulturelle Assimilation aufgeholt werden könne.<sup>34</sup> In ihm drückte sich der Einfluss der sozial- und kulturevolutionären Weltansicht aus, die Ende des 19. Jahrhunderts prominent war und von universell gültigen kulturellen Entwicklungsstufen ausging. An deren Spitze stand die hochentwickelte und zivilisierte Kultur der Europäer, an deren unteren Ende die vermeintlich primitive und wilde Kultur der afrikanischen Gesellschaften.<sup>35</sup> Dieser Evolutionismus spiegelte sich in den politischen und sozialen Hierarchien des Kolonialismus wider. Der Évolué war somit ein Subjekt, das sich auf der kulturellen Entwicklungsleiter nach oben bewegte und für den jeder weitere Schritt einen Aufstieg in der Kolonialgesellschaft versprach.

Die Gruppe der gebildeten und kulturell an den Europäern orientierten Afrikaner war jedoch ein generelles soziales Phänomen des europäischen Kolonialismus in Afrika. Den Évolués oder »lettrés« in den frankophonen Kolonien standen in den britischen Kolonien die »gebildeten Afrikaner« und in den por-

31 Hierzu *Keese, Living*, S. 94–101.

32 *Jézéquel*, S. 199.

33 *Sharkey*, S. 156.

34 Assimilation war im französischen Kolonialismus ein Schlüsselkonzept für die Politik der Zivilisierungsmission. Verstanden als Übernahme von europäischen Werten, Lebensstilen und Verhaltensnormen, versprach Assimilation den Kolonialsubjekten den Zugang zur französischen Staatsbürgerschaft. Während in europäischen Staaten der Begriff Assimilation die kulturelle Anpassung von Einwanderern bzw. Minderheiten an die dominierende Mehrheitsgesellschaft bedeutet, war dieses Verhältnis in den Kolonien auf den Kopf gestellt. Dort verkörperten die Europäer die dominante Kultur, an die sich die kolonisierte Gesellschaft anzupassen hatte. Dazu und zur ambivalenten Assimilationspolitik Frankreichs in der Metropole wie auch in den Kolonien nach 1945 *Cooper, Imperial Inclusion*, S. 91–119.

35 Allgemein dazu *Saada, Entre »assimilation« et »décivilisation«; Frevert u. Pernau*. Zum kongolischen Fall *Mutamba-Makombo, Les évolués*, S. 84; *Verhaegen, L'Association des Évolués*, S. 5–8; *Ndaywel è Nziem*, S. 451 f.

tugiesischen Kolonien die »assimilados« oder »civilizados« gegenüber.<sup>36</sup> Der Umgang der Kolonialpolitik mit dieser Gruppe differierte zwischen den Kolonialmächten und wandelte sich über die Zeit, wobei durchaus ähnliche Spielarten politischer Herrschaft und ein inter-imperialer Wissenstransfer rekonstruiert werden können.<sup>37</sup> Die europäischen Kolonialmächte teilten die Skepsis gegenüber der Gruppe der gebildeten Afrikaner, unterstellten sie ihnen doch eine besondere Anfälligkeit für antikoloniales Gedankengut. Gerade während der Zwischenkriegszeit stützten sich die Kolonialmächte deshalb noch verstärkt auf traditionelle Eliten als Intermediäre.<sup>38</sup> Der Entwicklungskolonialismus erforderte jedoch mit seinen Modernisierungsprogrammen nach 1945 neue Kollaborationseliten, welche den neuen Anforderungen an Verwaltung und technischem Wissen gewachsen waren.<sup>39</sup> Die gebildeten Afrikaner stiegen zu den Intermediären des Entwicklungskolonialismus auf, welche der Kolonialstaat nicht nur durch eine gezielte Elitenpolitik nach ihren Dispositiven zu gestalten, sondern auch zu kontrollieren suchte.

Weil nach 1945 die *Évolués* die Zielgruppe der kolonialstaatlichen Elitenbildung in Belgisch-Kongo ausmachten, werden in den Quellen die Begriffe »*Évolués*« und »Elite« synonym verwendet. Die Singularform von Elite verweist auf eine weitere These dieser Untersuchung. Die kolonialstaatliche Bildung einer afrikanischen Elite in Belgisch-Kongo war der Versuch einer Vereinheitlichung. Gewiss wurde in der kolonialen Öffentlichkeit darüber gestritten, was denn afrikanische Elite bedeutete, doch verbarg sich hinter der Rede von »einer Elite« letztlich ein Idealbild, das staatlich propagiert und von verschiedenen Akteuren verbreitet und rezipiert wurde. Die afrikanische Elite hatte normativen Charakter. Sie sollte für die *Évolués* das Leitbild ihres kulturellen und sozialen Lebens sein, um gleichzeitig für die weniger entwickelte Bevölkerungsmehrheit Beispiel zu sein. Die Entsprechung des Idealbilds entschied zudem über die individuelle Zugehörigkeit zu dieser kolonialen Kategorie und den Zugang zu rechtlichen Privilegien.

Gerade nach dem Zweiten Weltkrieg galt die afrikanische Elite aber nicht nur den Kolonialideologen als Vorbote einer gesellschaftlichen Erneuerung sowie als Akteur kulturellen Wandels. Auch die vom Fortschritts- und Modernisierungsdiskurs beflügelten sozialwissenschaftlichen Forschungen deuteten in

36 Zum britischen Fall sind hervorzuheben *Eckert*, Herrschen; *Newell*, Game of Life; *Zachernuk*. Für den portugiesischen Fall *Keese*, Living; *Wheeler*.

37 Eine vergleichende Studie zur Elitenpolitik Frankreichs und Portugals in Afrika, die vor allem die mannigfaltigen Transfers und Lernprozesse zwischen den beiden Kolonialmächten herausarbeitet, bietet *Keese*, Living, 102–109.

38 Dies war kennzeichnend für die indirekte Herrschaft in der Zwischenkriegszeit. Zur indirekten Herrschaft und zu dem Umstand, dass nicht nur die Briten, sondern durchaus auch die Franzosen Elemente dieser Herrschaftsstrategie übernahmen, *Eckert*, Herrschen, S. 41; *Marx*, Geschichte Afrikas, S. 250.

39 Ebd.; *Eckert*, Kolonialismus, S. 75.

den 1950er und 1960er Jahren die »verwestlichten Afrikaner«<sup>40</sup> als Avantgarde. Besonders einflussreich war die Definition einer »sozialen Elite«,<sup>41</sup> die auf den bei Bronislaw Malinowski in die Lehre gegangenen Afrikanisten und Anthropologen Siegfried Frederick Nadel zurückging. In einem 1956 von der UNESCO herausgegebenen Sammelband definierte Nadel die afrikanische Elite als »standardsetzende Gruppe, die mustergültig für die Leistungen und Bestrebungen des Volkes und dessen Kultur steht.«<sup>42</sup> Ausgehend von der ihnen zugeschriebenen Rolle als Vorreiter für den politischen Umbruch, verstärkte sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für die afrikanische Elite in den 1960er Jahren nochmals.<sup>43</sup> Dass hohe Staatsämter der unabhängigen Nationen Afrikas von nahezu unbekanntenen Personen bekleidet wurden, weckte das Interesse der Weltgemeinschaft an deren Lebensläufen und sozialer Herkunft. Einem »beinahe unberührten Feld« sahen sich 1966 die Autoren eines Sammelbandes über »die neuen Eliten im tropischen Afrika« gegenüber.<sup>44</sup> An dieser Situation änderte sich aber wenig, denn in den zwanzig darauffolgenden Jahren verebbte das wissenschaftliche Interesse an der afrikanischen Elite.<sup>45</sup> Die Einschätzung des Historikers Albert Wirz, dass gerade »die Sozialgeschichte der kolonialen Eliten auch Jahrzehnte nach dem Ende der Kolonialzeit noch immer in ihren Anfängen [steckt]«,<sup>46</sup> hat noch heute weitgehend Gültigkeit.<sup>47</sup> Der Forschungsstand steht im Kontrast zur großen Bedeutung dieser Akteursgruppe für die Geschichte des kolonialen und postkolonialen Afrikas.

In seiner Untersuchung zum kolonialen Zimbabwe hat der Historiker Michael O. West darauf hingewiesen, dass die Gruppe der gebildeten Afrikaner »verschiedentlich als Elite, Kleinbürgertum oder Mittelklasse betitelt wurde.«<sup>48</sup> Da es sich in der Tat allesamt um Begriffe der historischen Akteure handelte,

40 So lautete ein verbreiteter Topos in der Forschung zur afrikanischen Elite während der 1950er Jahre. *Little, African Elite*, S. 271.

41 *Nadel*, S. 422. Der dazugehörige Sammelband umfasst Untersuchungen zur afrikanischen Elite in der Elfenbeinküste, Südafrika, Senegal, Belgisch-Kongo, den portugiesischen Kolonien und Nigeria. Mehrere Forschungen zur afrikanischen Elite lehnten sich später an die Definition von Nadel an. Beispielsweise *Busia; Kimble*, S. 138; *Southall*, S. 342–366.

42 *Nadel*, S. 422.

43 *Eckert*, Herrschen, S. 22.

44 Die Autoren untersuchten kulturelle Werte, Bildung sozialer Klassen, das Verhältnis der Elite zur Masse, Berufe und Lebensstile und betonten die Unterschiede zwischen den Regionen Afrikas. *Lloyd*, S. 50–55.

45 Für eine kritische Einordnung der Forschungen zur afrikanischen Elite *Lentz*, Elites.

46 *Wirz*, Einleitung, S. 19.

47 In den 1980er Jahren erschienen etwa *Cohen; Mann, K.* Von den neueren Forschungen sind hervorzuheben: *Eckert*, Herrschen; *West*, Rise; *Genova; Keese*, Living; *Newell*, Territory of Elites. Jüngst ist das Interesse der Ethnologie am Aufstieg der afrikanischen Mittelklasse erwacht. Einführend und paradigmatisch dazu *Lentz*, Elites; *Behrends u. Pauli*, S. 305–309; *Melber*.

48 *West*, Equal Rights, S. 376–397.

benutzt West diese auch in seiner Forschung alternierend.<sup>49</sup> Sein Buch »The Rise of an African Middle Class« hätte genauso gut auch »The Rise of an African Elite« heißen können.

Zwar folgt auch die vorliegende Arbeit dem Ansatz, die Bedeutung von Begriffen durch die Analyse ihrer Verwendung kontextuell zu erschließen. Jedoch möchte sie analytisch einen Schritt weitergehen und den Versuch unternehmen, die Nutzung von Kategorien zur Beschreibung europäischer Gesellschaften im kolonialen Kontext konzeptionell zu problematisieren. Inwieweit macht es einen Unterschied, wenn gebildete Afrikaner als Bürger, Eliten oder Mittelklasse angesprochen wurden? Standen hinter diesen Chiffren unterschiedliche soziale, kulturelle und politische Projekte der Kolonialmächte?

Eine zentrale und zugleich überaus ambivalente Transferschiene für europäische Begrifflichkeiten und Ordnungsvorstellungen in die Kolonien war die Zivilisierungsmission. Sie führte zu einer verstärkten Verbreitung von als überlegen und europäisch verstandenen Wertvorstellungen und Lebensweisen, die in den kolonisierten Ländern bis dahin als fremd galten. Vor dem Hintergrund der für den Kolonialismus des späten 19. Jahrhunderts charakteristischen »sendungsideologische[n] Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruh[t]en«,<sup>50</sup> sollten unter dem Banner der Zivilisierungsmission die vermeintlich rückständigen und barbarischen Völker auf eine höhere kulturelle Stufe gehoben werden.<sup>51</sup> Für die »Globalisierung zivilisatorischer Normen«<sup>52</sup> europäischer Provenienz setzten sich säkulare wie religiöse Verfechter der Zivilisierungsmission ein. Wenn auch aus unterschiedlicher Motivation, so propagierten kolonialstaatliche und missionarische Akteure der einheimischen Bevölkerung mit Nachdruck Werte, Kulturtechniken und Umgangsformen, die als europäische bzw. zivilisierte Kultur verstanden wurden.<sup>53</sup> Diese Vorstellungen waren zweifelsohne Idealbilder zeitgenössischer Akteure, die sich auch in Europa als »bürgerliche Reformaktivisten von ›unzivilisierten‹ Mehrheiten umgeben«<sup>54</sup> wähten. Die Zivilisierungsmission erstreckte sich nicht nur auf die außereuropäischen Besitzungen, sondern ebenfalls auf die gesellschaftlichen Unterschichten in Europa. Die »innere Mission« suchte zuvorderst in den Städten den als abweichend und gefährlich wahrgenommenen Gruppen wie der Arbeiterklasse sowie den Obdach- und Mittellosen die Norm einer zivilisierten Kultur nahezubringen.<sup>55</sup> Jüngere Arbeiten haben »direkte Zusammenhänge zwischen beiden

49 Ders., *Rise*, S. 240.

50 Osterhammel, *Kolonialismus*, S. 21.

51 Für eine differenzierte Betrachtung der Zivilisierungsmission Barth u. Osterhammel; zur französischen Zivilisierungsmission Conklin.

52 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 1174.

53 Egger u. Gugglberger, S. 5–20.

54 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 1184.

55 Beispielsweise Lindner, R., *Wild Side*. Für das Fallbeispiel Berlin *Wietschorke*, *Arbeiterfreunde*.

Projekten der ›Hebung‹, die sich gegenseitig beeinflussten«, aufgezeigt.<sup>56</sup> Damit ist der Anspruch verbunden, Kolonien und Metropole nicht voneinander isoliert zu betrachten, sondern innerhalb eines »einzigsten analytischen Feldes«.<sup>57</sup> Es geht dabei nicht darum, Verflechtungen und Transfers lediglich zu benennen, sondern deren Ausmaß und deren konkrete Ausgestaltung themenspezifisch für das jeweilige Imperium herauszuarbeiten. Während insbesondere für das britische und französische Imperium mitunter intensive wechselseitige Einflüsse deutlich gemacht wurden,<sup>58</sup> gilt für den belgischen Kolonialismus weiterhin die Geringfügigkeit dieser Verflechtungen als charakteristisch.<sup>59</sup> In diesem Buch wird deshalb auch der Frage nachgegangen, inwieweit und warum beispielsweise Maßnahmen zur Zivilisierung der belgischen Arbeiterklasse auch bei der ›Évolués-Klasse‹ angewendet wurden und ob diese zueinander im Wechselverhältnis standen.<sup>60</sup>

Auf die Frage, welche Vorstellungen, Modelle und Traditionen in den Begriffen der europäischen und zivilisierten Kultur mitschwangen, geben die Untersuchungen zur äußeren Zivilisierungsmission bisher indirekte Antworten. Offensichtlich ist jedoch die ›Hegemonie der bürgerlichen Kultur‹ im imperialen Zeitalter, welche gerade in der europäischen Kolonisierung und Zivilisierungsmission in Afrika seit den 1880er Jahren ihren Ausdruck fand.<sup>61</sup> Wenn britische Missionare in Südafrika die heidnische Bevölkerung zum christlichen Glauben bekehrten, gehörte dazu ein Curriculum von bürgerlichen Kulturlektionen, Vorstellungen von Arbeitsethos, Intimität, Häuslichkeit, Geschlechterordnungen und monogamen Familienbildern.<sup>62</sup> Wenn Kolonialschulen im Senegal die künftigen afrikanischen Mittelsmänner von Französisch-Westafrika ausbildeten, brachten sie ihnen neben beruflichem Fachwissen und Fertigkeiten auch das Tragen makelloser Bekleidung, die Einhaltung von Hygienevorschriften

56 *Conrad*, Kolonialgeschichte, S. 94. Siehe auch sein Fallbeispiel der Arbeiterkolonien in Ostwestfalen und Deutsch-Ostafrika *ders.*, Nation, S. 74–117.

57 Stichwortgebend *Cooper u. Stoler*, S. 15.

58 Die Debatte um die kolonialen Rückwirkungen auf Großbritannien ist kontrovers geführt worden. Das Ausmaß der Einflüsse auf die Metropole schätzen *Thompson, Hall u. Rose* als hoch ein. Skeptischer zeigt sich *Porter*. Ähnlich kontrovers ist die Debatte bezüglich des französischen Imperiums gelagert. Beispielsweise hierzu *Conklin; Blanchard u. a.*

59 Ausführlich zum Einfluss des Kongos auf Belgien *Vanthemsche, Belgium and the Congo*. Stanard spricht im belgischen Fall gar von einer ›imperialen Immobilität‹ und fordert, Kolonie und Metropole als separate analytische Kategorien beizubehalten. *Stanard*, Belgium, the Congo.

60 Eine Übertragung metropolitaner Rezepturen zur Lösung der kolonialen Arbeiterfrage nach 1945 konstatiert auch *Cooper* für die britischen und französischen Besitzungen in Afrika; *Cooper*, Decolonization, S. 2. Eine umfassende Transfergeschichte darüber, wie Erfahrungen mit der Arbeiterklasse in Europa für die indigene Politik in den Kolonialstaaten genutzt wurden, steht noch aus.

61 *Cooper u. Stoler*, S. 30. Sie sprechen dort für das späte 19. Jahrhundert auch von einer ›Verbürgerlichung des Imperialismus‹. Dazu auch *Stoler*, Race and Education, S. 10.

62 *Comaroff u. Comaroff*, Home-Made, S. 38–45; *dies.*, Revelation, S. 274–322.

ten und eine bildungsaffine Freizeitgestaltung bei.<sup>63</sup> Ob die kulturellen Modelle nun im nationalen Gewand jeweils als viktorianisch oder republikanisch daherkamen, ob sie wie im britischen Imperium von evangelikal geprägten protestantischen Missionaren relativ unabhängig vom Kolonialstaat vermittelt wurden oder in enger Kooperation von Staat und Kirche im französischen Imperium:<sup>64</sup> Die Zivilisierungsmission lässt sich durchaus als ein paneuropäisches Projekt kultureller Verbürgerlichung bezeichnen.<sup>65</sup>

Indem die Untersuchung kulturelle Verbürgerlichung als Modus der Zivilisierungsmission versteht, leistet sie am Beispiel des kolonialen Afrikas einen Beitrag zu einem Diskussionsfeld der Globalgeschichte, in welchem es um die Frage nach der Übertragbarkeit von etablierten Gegenständen der Sozialgeschichte Europas auf die kolonisierte Welt geht.<sup>66</sup> Während sich die Bibliotheksregale unter der Last unzähliger Forschungen zum Bürgertum Europas biegen,<sup>67</sup> bleibt die Zahl der Veröffentlichungen zur außereuropäischen Bürgerlichkeit übersichtlich. Die ersten Fallstudien sind im asiatischen, arabischen und südamerikanischen Raum angesiedelt,<sup>68</sup> wobei vor allem dem unter britischer Herrschaft stehenden Indien verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt wird.<sup>69</sup> Der afrikanische Kontinent, auf dem sich vielerorts erst später eine »westlich orientierte Bildungselite« in den Missionsschulen herausbildete und die kolonisierte Bevölkerung weniger als in Asien in die neuen wirtschaftlichen Strukturen eingebunden wurde,<sup>70</sup> ist bisher kaum zum Gegenstand der globalhistorisch interessierten Bürgertumsforschung geworden. Auch in den Forschungen zur Gruppe der gebildeten Afrikaner in den britischen und französi-

63 Zu den Schülern der École normale William Ponty in Dakar *Jézéquel*, S. 158–173.

64 *Osterhammel*, Verwaltung, S. 1179.

65 Ähnlich argumentieren *Cooper u. Stoler*, S. 30f.; *Pernau*, Transkulturelle Geschichte, S. 146.

66 Dazu einführend: *Conrad*, Globalgeschichte; *Dejung*, Auf dem Weg.

67 Für eine deutschsprachige Übersichtsdarstellung zur umfangreichen Bürgertumsforschung *Mergel*, Bürgertumsforschung, S. 515–538; *Schulz*. Die kulturgeschichtlichen Aspekte betont *Hettling*, Bürgerlichkeit als kulturelles System. Den Weg zu einem europäischen Vergleich in der Bürgertumsforschung ebneten die Sammelbände von *Kocka*, Bürgertum. Untersuchungen zum belgischen Bürgertum sind rar gesät. Zur belgischen Mittelklasse *Jaumain u. Kurgan van Hentenryk*; zur gesellschaftlichen Elite Belgiens *Kurgan van Hentenryk*. Erst jüngst wurde die geringfügige Forschung und die fehlende Synthese zur belgischen Sozialgeschichte bemängelt in *Vanthemse*, Introduction, S. 51.

68 Einen ersten Forschungsüberblick geben *López u. Weinstein*; *Dejung*, Auf dem Weg. Zum Vergleich der japanischen und deutschen Bürgergesellschaft *Hettling u. Foljanty-Jost*. Für die Entstehung einer Mittelklasse im Nahen Osten unter kolonialer Herrschaft *Watempaugh*. Zur städtischen Mittelklasse im Südostasien der Zwischenkriegszeit *Lewis*.

69 Beispielsweise *Banerjee*; *Chakrabarty*, Difference, S. 373–405; *Pernau*, Bürger; *Sinha*, Britishness; *Joshi*; *Dejung*, Fäden. Die Prominenz des indischen Beispiels ist nicht nur der jahrhundertelangen schriftlichen und intellektuellen Tradition geschuldet, sondern auch, dass Indien ein bevorzugtes Feld der »subaltern studies« geworden ist. Zu deren Wert für globalgeschichtliche Forschungen *Conrad u. Eckert*, S. 22–26.

70 Hierzu *Osterhammel*, Verwandlung, S. 1087.

schen Kolonien finden sich lediglich vereinzelte Hinweise auf den Import von Bürgerlichkeit.<sup>71</sup>

Der Tendenz, dass »Bürgerlichkeit in Asien und Afrika seit dem späten 19. Jahrhundert [bedeutete] [...], Anschluss an einen großen Prozess der ›Zivilisierung‹ der Sitten und Lebensformen zu finden«,<sup>72</sup> ist zunächst durchaus zuzustimmen. Auf derlei Aneignungsprozesse kommen Jürgen Osterhammel und Christof Dejung zu sprechen, wenn sie mehrere Indizien nennen, an denen Untersuchungen zur »Globalgeschichte des Bürgertums«<sup>73</sup> bzw. zu »außereuropäischer Bürgerlichkeit«<sup>74</sup> ansetzen können: der gesellschaftliche Aufstieg durch eigene Leistung, die Bekleidung höher qualifizierter Berufe, ein Überlegenheitsgefühl, der Kampf um Respektabilität, Häuslichkeit, eine im Vergleich zu Europa stärkere Staatsnähe, ein Vereinswesen als vorpolitische Form von Zivilgesellschaft, Geschlechterverhältnisse und Familienmodelle, Selbstperfektionierung und Fortschrittsglaube, Konsumgewohnheiten und Kleidungsstile.<sup>75</sup>

Doch gerade im kolonialen Kontext wirft eine solche Suche nach Hinweisen von Bürgerlichkeit Fragen auf. Inwieweit kann man bei Kolonialsubjekten von Bürgern reden, wenn beispielsweise deren politisches und gesellschaftliches Leben mehr von Restriktionen als von der Idee der freien Meinungsäußerung gekennzeichnet war? Politische Teilhabe, ein zentrales Element der europäischen Bürgertumsforschung,<sup>76</sup> kann demnach nicht zum Bewertungskriterium von Bürgerlichkeit werden, wenn diese der kolonisierten Bevölkerung weitestgehend verwehrt blieb und keine Option darstellte, um gesellschaftliche und symbolische Macht zu erlangen.<sup>77</sup>

Dem analytischen Dilemma, sich mit der Verwendung und Nachverfolgung europäischer Begriffe Scheuklappen anzulegen und dadurch die Perspektive auf den historischen Gegenstand einzuschränken, lässt sich entgehen. So hat Margrit Pernau aufgrund ähnlicher Merkmale in den Berufsgruppen, der sozialen und kulturellen Distinktionspraktiken, des Stellenwertes von Bildung und Selbstvervollkommnung überzeugend aufgezeigt, dass die Muslime im kolonialen Indien durchaus als Bürger gedeutet werden können – auch wenn sie keinen Zylinder, sondern Turban trugen.<sup>78</sup> Das Buch folgt daher dem Ansatz, westlich besetzte Begriffe wie Verbürgerlichung und Bürgerlichkeit für neue soziale und kulturelle Kontexte der Kolonialgeschichte zu öffnen, sie zu historisieren und in ihrer lokalen Lesart nachzuvollziehen.

71 Die Forschung von *West*, *African Middle Class* ist eine Ausnahme. Zum afrikanischen Vereinswesen in der Goldküste, welches dem bürgerlichen Vorbild entlehnt war, *Newell*, *Game of Life*, S. 27–52; *Prais*, *Imperial*, S. 333–345.

72 *Osterhammel*, *Verwandlung*, S. 1094.

73 *Dejung*, *Auf dem Weg*, S. 229.

74 *Osterhammel*, *Verwandlung*, S. 1087.

75 Ebd., S. 1085, 1095, 1097, 1099, 1103; vgl. *Dejung*, *Auf dem Weg*, S. 232.

76 *Hettling*, *Bürger, Bürgertum*.

77 Hierzu *Pernau*, *Transkulturelle Geschichte*, S. 144 f.

78 *Dies.*, *Bürger*, S. 355–359.

Mehr noch als eine Geschichte des ›Anschlusses‹ an globale Zivilisierungsprozesse wird Bürgerlichkeit im kolonialen Afrika anhand der *Évolués* als eine Geschichte des Ausschlusses erzählt. Die kolonialstaatliche Elitenpolitik in Belgisch-Kongo veranschaulicht auf drastische Weise die »Exklusionsprozesse«, welche dem Begriff »Bürger« im imperialen Zeitalter innewohnten.<sup>79</sup> Das Schicksal der *Évolués* beruht auf dem für die koloniale Situation typischen »Spannungsverhältnis [...] von Bürgerlichkeit als universaler Norm und wesentlichem Bestandteil der *civilizing mission* auf der einen Seite und der Annahme, diese Norm habe nur in Europa, wohl sogar nur in Westeuropa verwirklicht werden können.«<sup>80</sup>

Wenn die »prekäre Einheit« des europäischen Bürgertums – dessen Heterogenität sich in unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Forschungstraditionen zeigt – durch eine gemeinsame bürgerliche Kultur und Lebensweise zusammengehalten wurde,<sup>81</sup> dann akzentuierte sich diese europäische Bürgerlichkeit durch den geteilten Blick auf die außereuropäische Kolonialbevölkerung. In der Begegnung mit fremden und als primitiv wahrgenommenen Gesellschaften, sei es in den Kolonien oder auf den Völkerschauen der Metropole, versicherte sich das europäische Bürgertum »als soziale Trägerschicht des Imperialismus«<sup>82</sup> seiner Kultiviertheit.<sup>83</sup> Dabei stellte sich Afrika den historischen Akteuren als vermeintlich geschichtsloser Kontinent als ein wichtiges Kontrastmittel dar, um dem Stereotyp eines als europäisch, weiß und männlich verstandenen Bürgers Kontur zu verleihen: »Afrika [...] war eine camera obscura der Zivilisation [...], ein scheinbares Portrait all dessen, was Bürgerlichkeit nicht war.«<sup>84</sup> Einem Scherenschnitt gleich hob sich der weiße Bürger vor schwarzem Untergrund ab.

Ferner gilt es Bürgerlichkeit im kolonialen Afrika in einer sozialen Ordnung zu verorten, in der weiße Vorherrschaft auf einer permanenten Differenzmarkierung gegenüber der afrikanischen Bevölkerung fußte.<sup>85</sup> Bezeichnenderweise ist in den Quellen zu Belgisch-Kongo im Hinblick auf aufstiegswillige und gebildete Afrikaner fast nie von Bürgern die Rede. Der Kolonialdiskurs bezeichnete sie als afrikanische Elite und vor allem als *Évolués*, was die vermeintliche Unvollkommenheit und Untertänigkeit der Kolonialsubjekte unterstrich. Eine bürgerliche Schicht unter der afrikanischen Bevölkerung war kein erstrebenswertes Ziel für den belgischen Kolonialstaat: Bürger zu sein implizierte gesellschaftliche und politische Teilhabe, Rechte und die Mündigkeit von

79 Dies., *Transkulturelle Geschichte*, S. 146.

80 Ebd.

81 Kocka, *Europäische Muster*. Die Sammelbände von Jürgen Kocka diskutieren u. a. die verschieden gelagerte und wandelbare Sozialformation der französischen Bourgeoisie, der britischen Citizens und des deutschen Bürgertums. Vgl. *ders.*, *Bürgertum*

82 *Schär*, S. 23.

83 Allgemein hierzu *Cooper u. Stoler*, S. 3. Zur Inszenierung dieses Gegensatzes auf den Kolonialausstellungen in Belgien *Stanard, Selling*, S. 58.

84 Comaroff u. Comaroff, *Home-Made*, S. 64.

85 *Stoler, Foucaults*, S. 325.

Staatsbürgern. Doch genau dies sollte den Afrikanern erst in ferner Zukunft zugesprochen werden.

Anstatt Indizien von Bürgerlichkeit an den historischen Gegenstand heranzutragen und nach Entsprechungen abzuklopfen, wird in dieser Studie analysiert, wie und warum die historischen Akteure selbst eine solche ›Strichliste‹ führten. Es waren Kolonialbeamte, Missionare, Siedler und die gebildeten Afrikaner, welche die Anpassung der *Évolués* an Elemente bürgerlicher Kultur kontrovers thematisierten und deren Konsequenzen für die soziale und politische Ordnung verhandelten. Es ging dabei keineswegs um schöngeistige Fragen, sondern um die Legitimationsgrundlage der Kolonialherrschaft.

Mit dem hier verwendeten Begriff der kulturellen Verbürgerlichung haben jüngere Forschungen auf die Prozesshaftigkeit bei der Entstehung von bürgerlichen Klassen im europäischen Raum hingewiesen. Gewöhnlich werden sozioökonomische Kriterien herangezogen, um die Zugehörigkeit von bestimmten Individuen zum Bürgertum zu bestimmen. Im Zuge der kulturellen Wende in Teilen der deutschen historischen Bürgertumsforschung wandten sich deren Vertreter vermehrt bürgerlichen Lebensstilen und Werthorizonten zu.<sup>86</sup> Simone Lässig zeigt, dass die kulturelle Verbürgerlichung der deutschen Juden im 19. Jahrhundert keineswegs eine bloße Begleiterscheinung ihrer umstrittenen Zugehörigkeit zum Bürgertum war. Ausgehend von der Sozialanalyse Pierre Bourdieus macht sie in der Akkumulation von kulturellem Kapital vielmehr eine Bedingung und entscheidende Vorleistung für die Karriere der deutschen Juden als »Musterbürger« aus.<sup>87</sup>

Davon ausgehend wird in diesem Buch kulturelle Verbürgerlichung als eine Ermächtigungsstrategie von kolonialen Subjekten verstanden, die auf der individuellen Akkumulierung von sozialem und kulturellem Kapital in Institutionen der afrikanischen Elitenbildung beruht. Sie bezeichnet einen kontingenten und kulturellen Prozess des sozialen Aufstiegs unter den Zwängen der kolonialen Situation. Auch wenn die kulturelle Verbürgerlichung der *Évolués* in Belgisch-Kongo ambivalente Formen annahm und sich in ihren unterschiedlichen Ergebnissen zwischen Inkorporierung und Konterkarierung bewegte, zielt die Untersuchung nicht auf eine »Defizitgeschichte«<sup>88</sup> unvollendeter

86 Hierzu beispielsweise *Kocka*, Bürgertum; *Bausinger*, S. 121–142; *Kaschuba*, Bürgerlichkeit, S. 92–127; *Hettling*, Bürgerlichkeit als kulturelles System. Für eine kritische Abwägung dieses Forschungsansatzes *Mergel*, Bürgertumsforschung, S. 523–525.

87 *Lässig*, S. 40. Lässig schätzt den gesellschaftlichen Aufstieg durch kulturelle Verbürgerlichung bei den deutschen Juden im 19. Jahrhundert als relativ erfolgreich ein. Dies hängt auch damit zusammen, dass Lässig zwar die Kapitalformen als Analyseeinheiten aus Bourdieus Theorie übernimmt, jedoch nicht das Konzept des Habitus; ebd., S. 25–28. Bourdieu schreibt dem Habitus Beharrungskräfte zu, die an Unwandelbarkeit grenzen. Angesichts der Schwierigkeit, Bourdieus Gesellschaftsanalyse mit der Vorstellung geschichtlichen Wandels zu versöhnen, wurde im Zuge der neuen Kulturgeschichte das Konzept des Habitus dynamisiert. Hierzu *Reichert*, S. 71–94.

88 *Pernau*, Bürger, S. 8.

Bürgerlichkeit außerhalb Europas. Vielmehr wird durch die Brille der kulturellen Verbürgerlichung analysiert, wie die *Évolués* als wichtigste Rezipienten der kolonialen Zivilisierungsmission mit der ihnen zugewiesenen gesellschaftlichen Position als Elite und den propagierten bürgerlichen Lebensstilen umgingen – und wie kolonialstaatliche Akteure zur Wahrung der kolonialen Ordnung versuchten, den *Évolués* fortwährend eine unvollkommene Bürgerlichkeit zu attestieren. So macht die kulturelle Verbürgerlichung der *Évolués* einmal mehr deutlich, »dass das bürgerliche Projekt überall durch eine ambivalente Mischung aus einem utopischen Streben nach Egalität einerseits und einer strikten Abgrenzung gegen urbane und rurale Unterklassen und der Bekräftigung rassistischer und geschlechterspezifischer Machtverhältnisse gekennzeichnet war«. <sup>89</sup>

Diese Wirkungszusammenhänge und Machtverhältnisse zwischen »class«, »race« und »gender«, welche im kolonialen Kontext komplexe Formen annehmen, werden auch in diesem Buch einbezogen. Die afrikanische Elite bestand aus Männern. Als relationales und dynamisches Konzept konstituiert sich Männlichkeit in einem hierarchischen Geschlechterverhältnis zu anderen Männlichkeiten und Frauenbildern. <sup>90</sup> Die afrikanische Elite zeichnete sich durch die Annahme einer binären Geschlechterordnung und Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit aus, die historisch aus dem europäischen Bürgertum stammten. Sie orientierte sich am kulturellen Leitbild des Kolonialherrn, dessen Machtposition von der Zurschaustellung »hegemonialer Männlichkeit« <sup>91</sup> europäischer Provenienz unterstrichen wurde. Durch ihre unterschiedlichen Interaktionszusammenhänge sah sich die afrikanische Elite, welche oft zwischen traditionellem und kolonialem Milieu navigierte, durchaus mehreren Formen hegemonialer Männlichkeit gegenüber, die miteinander konkurrierten, sich ergänzten oder widersprachen. <sup>92</sup> Für die afrikanische Elite Belgisch-Kongos ist bezeichnend, wie sehr sie nach »kolonialer Maskulinität« <sup>93</sup> strebte und sich gegenüber konkurrierenden Formen von Männlichkeit abgrenzte. Dennoch durften die *Évolués* in der rassistisch segregierten Kolonialgesellschaft dem Idealbild des weißen Bürgers nicht entsprechen und blieben somit einer »untergeordneten Männlichkeit« <sup>94</sup> verhaftet. Darüber hinaus integriert diese Untersuchung eine geschlechtergeschichtliche Perspektive, welche die Relationalität von Männlichkeit und Weiblichkeit in den Blick nimmt. <sup>95</sup>

89 *Dejung*, Auf dem Weg, S. 252.

90 Als Einführung zur Geschichte der Männlichkeiten *Martschukat u. Stieglitz*. Zur umfangreichen Historiografie der Geschlechtergeschichte beispielsweise *Bock*; *Frevort*, Frauen-Geschichte. Einen Überblick bietet *Budde*.

91 Zum Begriff *Connell u. Messerschmidt*.

92 Für das Fallbeispiel ambivalenter Männlichkeitskonstruktion im kolonialen Ghana *Miescher*. Zu diesem Spannungsfeld im kolonialen Kinshasa *Gondola*, *Tropical*, S. 10.

93 Zur kolonialen Männlichkeit paradigmatisch *Sinha*, *Masculinity*. Zur Übertragung des Konzepts ins koloniale Afrika beispielsweise *Maß*.

94 Dazu *Martschukat u. Stieglitz*, S. 65.

95 Für diese Perspektive beispielsweise *Habermas, R.*, *Frauen*, S. 18.

Gerade in der bürgerlichen Geschlechterordnung standen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in einer komplementären und hierarchischen Beziehung zueinander.<sup>96</sup> Ihr Transfer in die koloniale Gesellschaft führte zu Konflikten und Umwälzungen. Der Beitrag dieser Untersuchung zu Geschlechterfragen wird darin liegen, deren Bedeutung für die spätkoloniale Elitenbildung herauszustellen. Es geht dabei ebenso sehr um die Rolle der männlichen Elite als Ehemänner und Familienväter, mitsamt ihren Vorstellungen von Weiblichkeit, als auch um die Rolle von Frauen als Akteure und Produzenten einer bürgerlichen Kultur.

Das Spannungsverhältnis zwischen Ermächtigung und Entmachtung der verbürgerlichten afrikanischen Elite wird in diesem Buch anhand verschiedener Situationen, Orte, Medien, Biografien und Lebensläufe detailliert untersucht. Es geht um die sich wandelnde Diskurs- und Lebenswelt der afrikanischen Elite, deren ambivalente Position in der kolonialen Ordnung einem ebenso großen Wandel unterworfen war wie die Politik und Diskurse des Kolonialprojekts selbst.

Ein Hauptaugenmerk kommt der medialen Seite der Elitenöffentlichkeit zu. Einerseits stellte der belgische Kolonialstaat den gebildeten Afrikanern eine mediale Öffentlichkeit zur Verfügung, um den Einfluss auf die neue Elite zu wahren und deren Meinungsbildung überwachen zu können. Andererseits ermöglichten diese Zeitschriften der gebildeten Afrikaner überhaupt erst, sich als identitäre und landesweite Gruppe zu begreifen. Konstruktivistisch argumentiert, erlangte die afrikanische Elite erst im Zuge der Elitenpolitik und durch den medialen Kommunikationszusammenhang der kolonialstaatlichen Zeitschriften Wirklichkeit.

Jedoch geht es in dieser Arbeit auch um die soziale Welt der Eliten. Damit grenzt sich diese Arbeit von Untersuchungen ab, welche die Geschichte der afrikanischen Bildungselite zuvorderst als Intellektuellengeschichte verstehen und dabei unterschlagen,<sup>97</sup> dass die Vertreter der afrikanischen Elite als historische Subjekte ebenso sehr denkende wie auch handelnde Menschen waren. Eine analytische Verschränkung von Diskurs und Praxis der afrikanischen Elite ist zudem angesichts der engen Verzahnung von Vereinen und Zeitschriften als zentrale Institutionen der kolonialstaatlichen Elitenbildung unabdingbar.<sup>98</sup> Mit dem Fokus auf Zeitschriften und Vereinen werden Kolonialdiskurs und Kolonialpraxis forschungspraktisch zusammengeführt, wobei der Blick auf alltägliche koloniale Situationen zu richten ist.<sup>99</sup> In Anlehnung an Georges Balandier

96 Dazu *Frevert*, Frauen-Geschichte.

97 Als Beispiele einer solchen Intellektuellengeschichte *Riesz*; *Davis*.

98 Für eine Diskussion von diskursanalytischen Zugängen in der Geschichtswissenschaft: *Baberowski*, Sinn der Geschichte, S. 174–189; *Sarasin*.

99 Diesem Ansatz verschreiben sich mehrere Studien jüngerer Datums, von denen hier nur eine Auswahl genannt werden kann. Beispielsweise *Lindner, U.*, S. 19; *Fischer-Tiné u. Gehrman*, S. 4. Zur Verbindung der Analyseebenen von Diskurs und Praxis siehe auch *Mbembe*; *Sibeud u. De Suremain*, S. 80–83.

werden »koloniale Situationen« analysiert, in denen Machtverhältnisse zur Aus handlung standen.<sup>100</sup> Die Analyse der Institutionen afrikanischer Elitenbildung dient als Lehrstück dafür, wie die ordnungsstabilisierenden Differenzen zwischen Europäern und Afrikanern unter den Vorzeichen des Entwicklungskolonialismus hergestellt wurden.

Das vorliegende Buch ist weder die Geschichte eines Vereins oder einer Zeitschrift noch die enzyklopädische Vermessung der Vereins- und Presse landschaft Belgisch-Kongos. Vielmehr wird der kulturalistisch inspirierte Versuch unternommen, erstens ein möglichst breites Panorama der kolonial-staatlichen Elitenbildung zu zeichnen und zweitens anhand von Fallbeispielen Nahaufnahmen zu machen, um Aspekte der kulturellen Verbürgerlichung so wohl kontextualisieren als auch exemplifizieren zu können.<sup>101</sup>

Als roter Faden der Analyse dient die Forderung der afrikanischen Elite nach Zugang zum Status des Staatsbürgers.<sup>102</sup> Das Beharren auf einem exklusiven Rechtsstatus war das zentrale Thema der aufstiegswilligen *Évolués*-Generation.<sup>103</sup> Die strikte Trennung der Kolonialgesellschaft in segregierte Rechtssysteme mit einem Rechtsstatus für Europäer und einem für Afrikaner wurde durch die afrikanischen Intermediäre aufgeweicht. In den französischen Kolonien – mit Ausnahme der vier Kommunen im Senegal – durften bis 1945 lediglich jene Afrikaner in den europäischen Status wechseln, welche sich den Vorstellungen von französischer Kultur und Lebensweise angepasst hatten. Dass Kultur zum entscheidenden Kriterium für rechtliche Gleichstellung wurde, lag daran, dass der Status hauptsächlich zivil- und strafrechtliche Bereiche betraf und über stark kulturell geprägte Aspekte wie Heirat und Familie entschied. In der kolonialen Rechtslogik setzte ein rechtlicher Statuswechsel demnach kulturelle Assimilation voraus.<sup>104</sup> Diese Fragen waren im französischen und belgischen Kolonialismus so heftig umstritten, weil das Eingestehen von kultureller Gleichheit der Afrikaner an den Grundfesten der kolonialen Ordnung rüttelte,

100 *Balandier*, Situation. Die Analyse konkreter kolonialer Situationen geht fachgeschichtlich auf die 1940 veröffentlichten Arbeiten von Max Gluckman zurück. Frederick Cooper bezeichnet den Ansatz Balandiers treffend als »Makropolitiken der kolonialen Situation« und jenen von Gluckman als »Mikropolitiken einer kolonialen Situation«; *Cooper*, Colonialism, S. 35.

101 Die Logik der historischen Kulturalanalyse besteht darin, »kulturelle Phänomene erst durch die Untersuchung des Beziehungsgeflechts« zu verstehen. *Lindner*, R., Bandenwesen, S. 325–375. Zur Weiterentwicklung des Ansatzes einer historischen Kulturalanalyse *Wietschorke*, Historische Forschung, S. 206–212.

102 Zur Staatsbürgerschaft im französischen Afrika-Imperium *Cooper*, Citizenship. Einen Überblick zur Geschichte imperialer Staatsbürgerschaft bietet *Goswinkler*, S. 284–345.

103 Ausgehend von Karl *Mannheims* klassischer Abhandlung zum »Problem der Generation« hat Lindner im »Generationsthema« eine sozialisierende Wirkung für die Bildung von Generationseinheiten ausgemacht. *Lindner*, R., Die Stunde.

104 Dazu *Saada*, Les enfants de la colonie, S. 15; *Cooper*, Imperial Inclusion, S. 95. Für eine Analyse zum Konfliktfeld von Staatsbürgerschaft und kulturellen Differenzen für das Algerien unter französischer Herrschaft *Shepard*, S. 19–54.